

dtv

Es ist das Jahr 1939, als Dr. Alfred Kinsey an der Universität Indiana mit seinen spektakulären empirischen Studien über das Sexualverhalten von Männern und Frauen eine Revolution auslöst. John Milk, ein junger, ehrgeiziger, aber in sexuellen Dingen völlig unbedarfter Student, lernt Kinsey persönlich kennen und wird dessen erster Mitarbeiter. John ist von diesem Mann fasziniert und wird einer seiner treuesten Anhänger. Und doch gerät er in einen Zwiespalt, denn da gibt es eine junge Frau, die er liebt und mit der er leben will ...

»T. C. Boyle gelingt es, einen ganzen großartigen Roman lang, einen kostbaren Erregungspegel zu halten und uns gleichzeitig zu erstaunten Zeugen dieser Erregung zu machen. (...) Auf der Klaviatur der Sinne gelingen Boyle Botschaften von erstaunlicher Komplexität.« (Walter van Rossum in der ›Zeit‹)

T. Coraghessan Boyle, geboren 1948 in Peekskill, New York, unterrichtet an der University of Southern California in Los Angeles. Für seinen Roman ›World's End‹ (dtv 11666) erhielt er 1987 den PEN/Faulkner-Preis.

T. Coraghessan Boyle

Dr. Sex

Roman

Deutsch von
Dirk van Gunsteren

Deutscher Taschenbuch Verlag

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de**



Ungekürzte Ausgabe 2007
2. Auflage 2012
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
Lizenzausgabe mit Genehmigung des Carl Hanser Verlags
© 2004 T. Coraghessan Boyle
Titel der amerikanischen Originalausgabe:
›The Inner Circle‹ (Viking Penguin, New York)
© 2005 der deutschsprachigen Ausgabe:
Carl Hanser Verlag, München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung: Stephanie Weischer
unter Verwendung eines Fotos von gettyimages
Satz: Satz für Satz. Barbara Reischmann, Leutkirch
Gesetzt aus der Stempel Garamond 10/11,5
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-20981-6

In unserm Mund und Blick war Ewigkeit,
In unsern Brauen Glück ...

William Shakespeare:
Antonius und Cleopatra

Irgendeine Art der Erregung der weiblichen Genitalien außer der durch den Penis ist unter den Säugetieren fast allgemein zu finden, wobei infolge des Fehlens von zum Greifen geeigneten Händen diese Aufgabe im wesentlichen der Nase und dem Maul des männlichen Tieres zufällt.

Alfred C. Kinsey:
Das sexuelle Verhalten der Frau

Für Robert Coover, *mi apreciadísimo maestro*

Vorbemerkung des Autors

Dies ist ein Roman, und alle Figuren und Situationen sind frei erfunden, mit Ausnahme der historischen Personen Alfred C. Kinsey und seiner Frau Clara Bracken (McMillen) Kinsey. Einen großen Teil der Fakten über ihr Leben verdanke ich Dr. Kinseys Biographen: Cornelia Christenson, Jonathan Gathorne-Hardy, James H. Jones und Wardell B. Pomeroy. Für ihre Großzügigkeit und Hilfe danke ich auch Jenny Bass und Shawn C. Wilson vom Kinsey Institute.

PROLOG
BLOOMINGTON, INDIANA

25. August 1956

Wenn ich heute zurückdenke, würde ich nicht sagen, daß ich jemals wirklich »verklemmt« war (um eines von Proks Lieblingswörtern zu gebrauchen), aber ich gebe zu, daß ich, als ich ihn kennenlernte, ziemlich naiv war, ganz zu schweigen von hoffnungslos langweilig und konventionell. Ich weiß nicht, was er eigentlich in mir gesehen hat – oder vielleicht doch. Vergeben Sie mir einen Anflug von Eitelkeit: Meine Frau Iris behauptet, ich sei auf der Uni so was wie der Schwarm aller Mädchen gewesen, allerdings war ich der letzte, der davon wußte, denn ich verabredete mich nicht mit Mädchen und fühlte mich schon immer unwohl bei belanglosem Geplauder, das in beiläufige Erkundigungen nach Plänen für den Abend mündet, beziehungsweise danach, ob man am Samstag nach dem Spiel schon etwas vorhat oder nicht. Ich war damals ganz gut trainiert und hatte die Schultern eines Football-Verteidigers und einen Taillenumfang von fünfundsiebzig (auf der Highschool hatte ich in der ersten Mannschaft gespielt, allerdings mitten im zweiten Jahr eine Gehirnerschütterung erlitten, worauf meine Mutter dieser Karriere ein vorzeitiges Ende bereitete), und im Gegensatz zu den meisten anderen Studenten hielt – und halte – ich mich gewissenhaft in Form, aber das gehört jetzt nicht zur Sache. Um das Porträt rasch abzurunden – denn ich habe es schon wieder geschafft, mich auf dünnes Eis zu manövrieren: Ich war mit etwas gesegnet, was Iris als »gefühlvolle« Augen bezeichnet, was immer das heißen mag, und hatte einen weizenblonden Haarschopf mit Naturlocken, die sich von keiner mir bekannten Haarcreme oder Pomade bändigend ließen. Was Sex betraf, so war ich begie-

rig, aber unerfahren und auf die übliche Weise schüchtern – unsicher und etwa so ahnungslos, wie Sie es sich nur vorstellen können.

Tatsächlich entwickelte ich zum ersten Mal ein mehr als rein theoretisches Verständnis vom Koitus – das heißt von der Mechanik des Aktes –, als ich im Herbst 1939, während meines letzten Studienjahrs an der University of Indiana, in einem mit sprach- und atemlosen Studenten und Studentinnen vollgepackten Hörsaal saß und Proks riesige, auf die Leinwand projizierte Dias sah. Ich war dort auf Anregung eines Mädchens namens Laura Feeney. Sie war eine der *femmes fatales* der Uni und schien nie irgendwohin zu gehen, ohne sich bei einem sportlich herausragenden Studenten untergehakt zu haben. Laura stand in dem Ruf, »schnell« zu sein, doch ich kann Ihnen versichern, daß ich nie in den Genuß ihrer sexuellen Freigebigkeit gekommen bin (sofern die Gerüchte überhaupt stimmten: Später stellte ich fest, daß die am heißesten wirkenden Frauen oft das am meisten unterdrückte Sexualleben haben und umgekehrt). Allerdings weiß ich noch, daß ich eindeutig geschmeichelt war, als sie mich eines Tages während der Einschreibung für das Herbstsemester auf dem Korridor anhielt, meinen Bizeps packte und mir einen Kuß auf die Wange drückte.

»Oh, hallo, John«, hauchte sie. »Gerade hab ich an dich gedacht. Wie war der Sommer?«

Ich hatte den Sommer zu Hause in Michigan City verbracht. Ich hatte Regale aufgefüllt und Einkäufe in Papiertüten gepackt, und wenn mal fünf Minuten lang nichts zu tun war, hatte meine Mutter mich Bäume zurückschneiden, Dachziegel austauschen und im Gemüsegarten Unkraut jäten lassen. Ich war einsam gewesen, ich hatte mich zu Tränen gelangweilt und in meinem Dachzimmer, das mehr einer Einzelzelle in einem Gefängnis glich, zweimal täglich masturbiert. Mein einziger Trost waren Bücher. In diesem Sommer war ich in den Bann von John Donne und Andrew Marvell

geraten, und als Vorbereitung auf ein Seminar in englischer Literatur hatte ich Sir Philip Sidneys *Astrophel und Stella* dreimal gelesen. Aber das alles – oder auch nur einen Teil davon – konnte ich Laura natürlich nicht erzählen. Sie hätte mich für einen Waschlappen gehalten. Der ich ja auch war. Also zuckte ich bloß die Schultern und sagte: »Ganz gut soweit.«

Stimmen hallten im Treppenhaus, dröhnten in den Ecken und drangen durch den Korridor bis zur Sporthalle, wo die Einschreibungstische aufgestellt waren. »Ja«, sagte Laura, und ihr Lächeln gefror für einen Augenblick, »ich weiß, was du meinst. Bei mir war's nur Arbeit, Arbeit, Arbeit. Wußtest du, daß mein Vater einen Lunchimbiß in Fort Wayne hat?«

Das wußte ich nicht. Ich schüttelte den Kopf und spürte, daß eine ganze Haarsträhne sich löste, obgleich ich beinahe eine halbe Flasche Cremeöl hineingeschmiert hatte. Ich trug eins der steifen neuen Arrow-Hemden, die meine Großmutter mir aus Chicago geschickt hatte, dazu eine Glencheck-Krawatte, die ich in diesem Jahr, glaube ich, täglich umband, in der Hoffnung, einen guten Eindruck zu machen; in der einen Hand hatte ich meine Aktentasche, in der anderen einen Stapel Bücher aus der Bücherei. Wie schon gesagt: Für Konversation fehlte mir jede Begabung. Ich murmelte etwas wie: »Fort Wayne, hm?«

Es spielte jedoch keine Rolle, was ich sagte, denn sie riß ihre türkisgrünen Augen auf (sie hatte rotes oder vielmehr rotblondes Haar und eine Haut, so weiß, daß man hätte glauben können, sie habe nie das Licht der Sonne gesehen), drückte meinen Bizeps und senkte die Stimme. »Hör mal«, sagte sie, »ich wollte dich fragen, ob du dich vielleicht mit mir verloben möchtest ...«

Ihre Worte hingen zwischen uns und schlossen alles andere aus – das Geschnatter des Pulks von Erstsemestern, der unvermittelt aus der Herrentoilette kam, das Hupen eines Wagens auf der Straße –, und ich kann nur vermuten, mit was für

einem Blick ich sie angesehen habe. Das war lange bevor Prok mich lehrte, meine Gefühle hinter der Maske des Unbeteiligten zu verstecken, und wie immer jagten meine sämtlichen Gedanken zusammen mit dem Blut in mein Gesicht und ließen sich als Barometer der Verwirrung in meinen Wangen nieder.

»John, du wirst doch nicht rot, oder?«

»Nein«, sagte ich, »gar nicht. Ich hab nur ...«

Sie sah mir direkt in die Augen und genoß diesen Moment.

»Du hast nur was?«

Ich zuckte die Schultern. »Wir waren in der Sonne – das war gestern, gestern nachmittag. Wir haben Möbel geschleppt. Und da hab ich wohl ...«

Jemand streifte mich im Vorbeigehen, ein jüngerer Student, der mir entfernt bekannt vorkam – war er letztes Jahr mit mir in Psychologie gewesen? –, und dann ließ sie die Katze aus dem Sack. »Ich meine, nur für dieses Semester. Und nur zum Schein.« Sie wandte den Kopf, und ihr Haar wogte. Dann sah sie mich wieder an, hob das Gesicht, bis es wie ein Satellit meines eigenen war, im Widerschein des Lichts leuchtend, das durch die Fenster am Ende des Korridors fiel. »Du weißt schon«, sagte sie, »für den Ehekurs.«

Das war der Augenblick, in dem alles begann, auch wenn es mir zu diesem Zeitpunkt nicht bewußt war – wie denn auch. Wie hätte ich ahnen können, daß eine seichte, leicht zu beeinflussende Frau, die ich kaum kannte, die treibende Kraft sein würde, daß sie mich zu Prok und Mac, Corcoran und Rutledge bringen würde, zu dem Tisch, an dem ich jetzt sitze und versuche, soviel wie möglich von dieser Geschichte zu Papier zu bringen, bevor die Welt in Stücke fällt. Ich sagte: »Ja.« Ich sagte: »Ja, gut«, und Laura Feeney lächelte. Und bevor es mir klarwurde, war ich im Begriff, ein Adept der Sexualwissenschaft zu werden, das Ideal zugunsten des Nachweisbaren aufzugeben, Stellas Traum (»'s ist wahr, daß wahre Schönheit wahre Tugend weist«) zugunsten von Anatomie, Physiologie

und einer intimen Vertrautheit mit Bartholin-Drüsen und kleinen Schamlippen. All das – all die Jahre der Forschung, die Tausende von Kilometern, all die notierten Geschichten, das Suchen und Graben und Bahnbrechen – spulte sich wie ein unendlicher Faden von einer Garnrolle ab, die Laura Fee-ney an einem im übrigen ganz gewöhnlichen Herbsttag des Jahres 1939 in ihrer lilienweißen Hand hielt.

Aber ich will das nicht zu hoch hängen – schließlich erlebt jeder Mensch Augenblicke, in denen Weichen gestellt werden. Und ich will Sie auch nicht allzu lange im ungewissen lassen. Der »Ehekurs«, von dem Laura gesprochen hatte – eigentlich eine Vorlesung mit dem Titel »Ehe und Familie« –, wurde von Professor Kinsey von der zoologischen Fakultät sowie einem halben Dutzend seiner Kollegen aus anderen Fakultäten angeboten und war die Sensation. Es waren nur Professoren und Dozenten, verheiratete oder verlobte Studenten sowie Doktoranden beiderlei Geschlechts zugelassen. Insgesamt würden elf Sitzungen stattfinden, von denen fünf den soziologischen, psychologischen, ökonomischen, juristischen und religiösen Aspekten der Ehe gewidmet waren und von Dozenten der jeweiligen Fakultäten abgehalten wurden, und die dort vermittelten Informationen waren gewiß nützlich und nötig, aber in Wirklichkeit nichts weiter als Dekoration für die sechs unverblühten Vorträge (unter Verwendung audiovisueller Hilfsmittel), die Prok über die Physiologie ehelicher Beziehungen halten würde.

Die ganze Uni sprach von nichts anderem, und ich habe den Verdacht, daß eine Menge Studentinnen im dritten Studienjahr denselben Gedanken gehabt hatten wie Laura Fee-ney und nun in Ramschläden nach billigen Verlobungsringen suchten – vielleicht sogar Studentinnen im ersten und zweiten Studienjahr. Ich nehme an, Lauras Sportskanonen waren zu sehr von den Vorbereitungen auf die Wintersaison und somit von ihren Trainern in Anspruch genommen, und darum besetzte sie die Rolle des Bräutigams mit mir. Ich hatte nichts

dagegen. Natürlich könnte ich sagen, daß sie nicht mein Typ war, aber unter den richtigen Umständen ist jede Frau der Typ eines jeden Mannes. Sie war beliebt, sie war hübsch, und wenn die Leute sie für ein, zwei Stunden die Woche für meine Verlobte hielten – um so besser. Bis dahin hatte ich mich voll und ganz auf mein Studium konzentriert – in fünf der sechs ersten Semester hatte mein Name auf der Liste der Besten gestanden – und weder in der Uni noch zu Hause viele Frauen kennengelernt, und daß Laura nun, während andere Paare vorbeispazierten, neben mir ging und die spät erblühende Sonne die Bäume mit Sirup übergießt und die dingliche Welt minutenlang stillzustehen schien, erfüllte mich mit einem vollkommen neuen Gefühl. War es Liebe? Ich weiß es nicht. Jedenfalls war es etwas, und es berührte mich stark – ich durfte also hoffen, oder?

Wie gesagt, die ganze Uni sprach von nichts anderem, und als wir am ersten Tag der Vorlesungsreihe den Hörsaal betraten, war er bereits überfüllt. Ich weiß noch, daß ich überrascht war, wie viele jüngere Dozenten mit ihren präden, wohlwollenden Frauen in den vorderen Reihen saßen und wie viele von ihnen ich nicht kannte. Auch einige ältere Fakultätsmitglieder waren gekommen. Sie wirkten etwas verloren, ja sie schienen sich nicht ganz wohl zu fühlen, und ihre Anwesenheit war ein echtes Rätsel: Man hätte doch meinen sollen, daß Leute in den Vierzigern und Fünfzigern, die erwachsene Kinder hatten, mit den grundsätzlichen Tatsachen des Lebens vertraut waren – und doch, da saßen sie. (»Vielleicht brauchen sie einen Auffrischkurs«, sagte Laura sehr gedämpft und mit einem angedeuteten Grinsen, und selbst dabei, bei dieser winzigen Bemerkung über das, was diese Paare in privater Abgeschiedenheit taten – oder einst getan hatten –, wurde mir ganz heiß.) Die Studentinnen und Studenten aber bildeten den größten Teil der Zuhörerschaft – es müssen dreihundert oder mehr gewesen sein, die dichtgedrängt dasaßen, und alle warteten darauf, schockiert zu werden, die verbotenen Worte laut

ausgesprochen zu hören und den bewußten Akt in lebens-echten Farben vorgeführt zu bekommen.

Dr. Hoenig, die Dekanin der Studentinnen, hatte sich am Eingang postiert, um sich auf die zu stürzen, die nicht auf ihrer Liste standen. Sie war eine kleine Frau mit großem Busen, einem ausgesprochen uneleganten Kleid und einem grauen Glockenhut, der sich wie eine Erweiterung ihrer Hochfrisur ausnahm, und obgleich sie damals in den Vierzigern gewesen sein muß, erschien sie uns, wenn sie sich mit blitzenden Brillengläsern über ihre Liste beugte und die Ringfinger der angeblich verlobten Studentinnen musterte, uralt wie die Sphinx. Wir bestanden die Prüfung, ließen die begleitenden Vorlesungen der Dozenten aus den anderen Fachbereichen über uns ergehen und warteten darauf, daß Dr. Kinsey die Bühne betrat. Wir hatten ihn anfangs schon gehört – er hatte uns in seiner Einführungsvorlesung mit der Behauptung elektrisiert, die einzigen Abnormitäten im Hinblick auf Sex seien Abstinenz, Keuschheit und späte Ehe –, doch nach ihm kamen ein Professor für Medizin, dessen Stimme das reinste Schlafmittel war, sowie ein methodistischer Pfarrer und ein verkniffenes Männlein vom Lehrstuhl für Psychologie, das bis zum Erbrechen über Freuds *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* referierte.

An dem Tag, auf den wir alle gewartet hatten – dem Tag, an dem er die Dias zeigte –, regnete es, und als Laura Feeney und ich und die anderen Studenten, die ihre Regenmäntel auszogen und Schirme schüttelten, uns im Vorraum drängten, war ich überrascht von dem durchdringenden Geruch, den diese geballte Masse gesalbten Fleisches verströmte. Auch Laura schien ihn bemerkt zu haben, denn kaum war sie mit züchtig niedergeschlagenen Augen an Dean Hoenig vorbeigegangen, da rümpfte sie die Nase und flüsterte: »Hier riecht's, als hätte jemand alle Kater der Stadt losgelassen.«

Ich wußte nicht, was ich darauf sagen sollte, und so lächelte ich schmal – freudige Erregung erschien mir nicht ange-

bracht, denn schließlich ging es hier um Bildung, um Wissenschaft, und jedes Gesicht trug faltenlose Nüchternheit zur Schau – und erlaubte mir, die rechte Hand leicht um ihre Taille zu legen, als ich sie durch das Gedränge in den abgedunkelten Hörsaal führte. Wir waren eine Viertelstunde zu früh, doch die Plätze an den Gängen waren bereits besetzt, und wir mußten uns mühsam durch einen Verhauf aus Knien, Büchertaschen und Schirmen zu zwei Mittelplätzen in einer der hinteren Reihen durchkämpfen. Laura setzte sich, schüttelte das Haar aus, winkte dreißig bis vierzig Leuten zu, die ich nicht kannte, beugte sich über ihr Schminktäschchen und zog ihre Lippen nach. Sie reckte sich wieder, preßte die Lippen aufeinander und bedachte mich mit dem Blick, den sie vermutlich für ihren kleinen Bruder oder den Hund der Familie reserviert hatte: Sie war Studentin im dritten Studienjahr und stammte aus Fort Wayne, und ich war Student im vierten Studienjahr und stammte aus Michigan City, und ganz gleich, wie sehr ich mich bemühte, mir etwas anderes einzureden – zwischen uns war nichts, absolut nichts.

Ich sah an unserer Sitzreihe entlang. Beinahe alle Studentinnen schauten sich mit glänzenden Augen um, während die Männer an ihren Klemmbrettern herumfummelten und ihre Bleistifte überprüften. Dick Martone, einer aus meinem Studentenheim, sah kurz auf, und unsere Blicke trafen sich. Wir wandten uns beide ab, doch die Erregung in seinen Augen war mir nicht entgangen. Da waren wir nun – er eingezwängt zwischen zwei anderen Studenten, ich neben der sich putzenden Laura Feeney – und würden gleich sehen und aufnehmen, wonach wir uns den größten Teil unseres Lebens gesehnt hatten. Ich kann nicht mal annähernd den Schauer beschreiben, der durch den Saal lief, von Sitz zu Sitz, von Ellbogen zu Ellbogen, durch diese ganze hungrige Masse. In den vergangenen Wochen hatten wir allerlei über die Geschichte der Ehe und ihre Traditionen erfahren, über die mit ihr verbundenen Gefühle, die juristischen Implikationen dieses Bundes und